Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 28 (1938)

Heft: 35

Artikel: Das Engadin

Autor: Heer, J.C.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-646904

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 19.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Nach einer Viertelstunde kamen sie in die Nähe des Taubenparks. Ein Schwarm von mehreren hundert weißen Flügeln hob sich pfeisend und gurrend in die Luft. Im gleichen Augenblick traten oben auf den Mauern schußbereite Wächter auf die Zinnen.

Sie machten vor einer mannshohen eifernen Tür halt. Auf ein Klopfzeichen öffnete sie sich von innen, wie von selbst. Durch einen langen schmalen Gang, der sich alle drei Schritte zu einer Nische mit einem Albanesen ausbeulte, gelangten sie in ein kleines Borzimmer, mit europäischen Stühlen, Tischen und Geschmacklosigkeiten. Die gegenüberliegende Tür wurde kurz nach ihrem Eintreten lautlos geöffnet. Bubenberg stand vor dem Sultan.

Abdul Hamid saß hinter seinem Schreibtisch. In Greisweite seiner rechten Hand lagen zwei persische Vistolen, wie sie Djavid geschildert hatte. Sie gebärdeten sich harmlos, wie das Spielzeug eines Sammsers. Rechts neben dem Sultan stand der Pahaliakal.

Der Sultan lud Bubenberg ein, Platz zu nehmen, der Generaladjutant trat ab.

Das Gespräch begann mit einigen Fragen des Sultans über die Schweizer Schofolade. In jeder Audienz, in der ein Schweizer empfangen wird, spricht der Souverän zunächst von Schofolade.

Ein Rawetschi brachte Raffee: "Bujurn, Effendi!"

Das Getränk wurde in einer versiegelten Kanne auf den Tisch des Sultans gestellt. Der Kabassaflakal löste die Schnur. Der Kawetschi nippte aus einer Schale vor den Augen des Sultans und durste sich nach einigen Berbeugungen wieder entsernen.

Als Bubenberg den Kopf zurücklog, um Kaffee zu schlürfen, fiel ihm ein gemalter Porzellanteller, groß wie ein später Bollmond, in die Augen. Das Brandenburger Tor! Er suchte nun weiter die dunkle Wand nach ähnlichen Dingen ab.

Unter diesen Heiligenscheinen saß der Sultan. Er trug einen weiten schlotternden Gehrock, hielt den Kopf vornüber gebeugt, wie das leibhafte schlechte Gewissen, hatte aschjarbene Gesichtsfarbe und einen abstehenden, rotbraun gefärbten Bart. Augen und Nase waren völlig armenisch. Auffallend klug war die Stirn. In seinem Antlitz gab es verlorene Winkel, in denen sich Gist und Fremdstoffe anhäusen mußten, um in dem wehrlosen Körper dann Krämpse und Wahnsinnsanfälle zu erzeugen. Auf den geschwollenen Tränensächen ruhten zwei auffallend große Augen. Im abgedunkelten Kaum leuchteten die schwarzen Pupillen treisrund aus dem grünlich schimmernden Augenweiß heraus; im Tageslicht kniff er sie zusammen.

Wie Scheinwerfer suchten die beiden Augen um Bubenberg herum, trasen eine Sekunde bei ihm ins Schwarze und glitten dann wieder ab. Manchmal versoren die Augen jeden Glanz. Es war, als schaue er in sich hinein. Sie änderten dann fortwährend Form und Farbe, wie Weichtiere in der Tiessee.

Fortsetzung folgt.

Das Engadin

Mein Engadin! Ein Schönheitsmärchen, Das Gott am Schöpfertag geträumt, Ruhst du, vom Frieden deiner Lärchen Und dunkler Arven eingesäumt. Du hast im lichten Alpentranze Das Perlenbild der blauen Seen Und siehst in ihrem weichen Glanze Das Doppelbild der Sterne gehn!

J. C. Heer.

Die Perlenschnur

Skizze aus dem Leben von Maria Scherrer

Die Stadt lag noch im Morgenschlaf. Die Stragenkehrer begannen ihre Arbeit. Da und dort standen zwei zusammen und erzählten fich die neuesten Neuigkeiten. Aus einem kleinen Sinterhaus überquerte eine junge Frau den Plat einer Straßen= freuzung. Sie trug, forglich in einem wollenen Tuch eingewickelt, ein kleines Kind. "Morgen, Frau Kristen, auch wieder ans Tagwert?" Die Angeredete nickte freundlich zu den beiden Männern bin, die nicht eben schnell den rauben Besen über das Pflafter führten. — Frau Kriften eilte zur Kinderfrippe. Das Kleine schlief ruhig weiter auf der Mutter Urm. Bon dem rofigen Gefichtchen sah man nur das Stumpfnäschen und ein winziges Haargelock herausquellen aus dem enganliegenden Räppchen. Wieviel mütterliche Zärtlichkeit mußte es doch entbehren, wenn Frau Rriften tagsüber und oft bis spät in den Abend hinein im Rundenhaus putte und anderer Leute Basche wusch. Drei Mal in der Woche mußte fie gar früh am Morgen in einem großen Geschäftshause die Privatbureaug der Chefs in Ordnung bringen und da mußte das Rleine wohl oder übel mitten aus dem Morgenschlaf aufgenommen und in die Krippe gebracht werden, denn der Mann war Tag um Tag auf der Suche nach Arbeit und mußte rasch zugreifen können, wenn sich ihm etwas bot. — Und so war es nun immer für die kleine, fast zarte Frau. Harte Arbeit tagsüber und am Abend noch Mutter= und Haus= haltpflichten, und der Sorgen grad genug. Der Winter war hart und kalt und die Teuerung machte sich auch in ihrem kleinen haushalte mit dem targen Berdienft bemertbar. — Eine halbe Stunde später stand fie bereits in den schön eingerichteten

Räumen des großen Geschäftshauses. Die Herren schienen gestern wieder eine ziemlich lange Sitzung gehabt zu haben. Es roch nach feinen Zigaretten und Zigarren, nach teuren Schnäpsen und verwandten Dingen. Frau Kristen dachte mit Bitternis daran, daß ihr Bittgesuch um etwas Lohnerhöhung vom Chef abgeschlagen murde, als sie gestern darum bat. Es sei jest gar nicht daran zu denken, die Löhne zu erhöhen bei diesem schlech= ten Geschäftsgange und was der Ausreden mehr waren. -Frau Kristen hatte früher auch bessere Tage gesehen und war nicht so auf den Ropf gefallen, daß sie nicht dies und das gemerkt hätte, woraus sich unschwer erkennen ließ, daß man für andere Sachen schon Geld hatte; aber eine arme Butfrau mar eben keine elegante, amufante Dame. — Es war darum nicht verwunderlich, daß sie mit gemischten Gefühlen Ordnung machte in dem eleganten Raum. Die Papierforbe leerte fie in große Emballage-Säde im Rellerraum. Ihr Mann durfte die Papierabfälle in einer Hadernhandlung veräußern.

Frau Aristen pslegte die Säcke am Abend zu Hause jeweils noch zu untersuchen, ob sich nicht seltene Warken auf den Umschlägen befänden, oder sonst noch etwas Brauchbares darunter sei. So tat sie es auch wieder, als ihr Wann den letzten Sack nach Hause trug. — Zu ihrem großen Erstaunen kam ihr ein kleines Paket in die Hand, das sicher nicht unter die Papierabfälle gehörte. Sie öffnete es und fand darin eine zierliche Schachtel mit einem wundervollen Persenhalsband, die Rechnung des Juweliers lag ebensalls dabei. Frau Aristen griff sich an die Stirne. War es möglich, daß man für ein solches Ges